

Ist eine Welt ohne Objekte vorstellbar?

Inhaltsverzeichnis

Das Objekt-Sinnesdaten-Problem.....	1
Sinnesdatenbündel.....	2
Vereinfachung der Umgebung.....	2
Auditive Welt.....	3
Analyse.....	4
Fazit.....	6

Das Objekt-Sinnesdaten-Problem

Das intuitive und fest in uns verwurzelte Denken von einer dreidimensionalen Welt voller Objekte hat sich über lange Zeit bewährt. Auf dieser Grundlage können wir Voraussagen zum Verhalten unserer Umgebung treffen, die im Bezug auf mittelgroße trockene Güter im Allgemeinen zutreffen. Dass wir zu diesem Denkmodell nur gekommen sind, weil wir unsere Sinneseindrücke erforscht haben, ist unbestreitbar, da sie die einzigen uns zugänglichen Informationen über unsere Umwelt sind.

Diese Idee stammt von Bertrand Russell, der damit seine physikalistische Denkweise von den Sinnesdaten als Funktionen realer Objekte vollständig umkehrte¹. Damit sind nicht mehr die Objekte der Grund für die Reflexion des Lichts, das unsere Augen trifft. Vielmehr kann die Ursache für unser Schließen auf die physischen Objekte unserer Umgebung nur das sein, was uns unmittelbar zugänglich ist, nämlich unsere Sinnesdaten.

Demzufolge wäre es vernünftig, eine Anzahl von Sinnesdatenströmen zugrunde zu legen, denen wir in einem weiteren Schritt die Bedeutung von Indizien und Beweisen für Objekte unterstellen. Daraus ergibt sich notwendigerweise die Frage, ob eine derartige Interpretation nicht lediglich eine willkürliche Abstraktion ist, die in unserem Kopf mit dem Ziel stattfinden, den Überblick über unsere Umwelt zu verbessern. Wenn wir von einer willkürlichen Wahl von Objekten als Paradigma zur Sortierung unserer Sinnesdaten ausgehen, dann müsste prinzipiell auch eine alternative Art der Sortierung vorstellbar sein. Eine solche würde Russells Idee nachvollziehbarer machen, und vielleicht sogar stärken.

¹ Bertrand Russell, 1914: „The Relation of Sense-Data to Physics“, sowie „Our knowledge of the External World“, ebenfalls 1914

Sinnesdatenbündel

Was an unseren Sinnesdatenströmen hat uns eigentlich auf die Idee gebracht, in Objekten zu denken? Zunächst kann man mit großer Sicherheit behaupten, dass unsere Sinnesdaten nicht rein chaotisch sind. Wären sie es doch, so entspräche unser geordneter Eindruck von ihnen einem gewaltigen Zufall. Diese Möglichkeit will ich aufgrund ihrer geringen Wahrscheinlichkeit hier außer Acht lassen. In der Informationstheorie wird die teilweise Abwesenheit von Chaos mit Ordnung und verringertem Informationsgehalt gleichgesetzt¹. Maximaler Informationsgehalt ist dagegen von Chaos nicht zu unterscheiden. Die in unserer Welt vorliegende vorliegende Strukturiertheit (bzw. der verringerte Informationsgehalt) äußert sich zum Beispiel in wiederkehrenden Variationen derselben Kombinationen von Sinnesdaten. Die Gemeinsamkeiten dieser Sinnesdaten fassen wir zu Bündeln zusammen, welche wir dann als Objekte bezeichnen. Dieses Konzept ist in unsere Denkweise und Sprache eingegangen². Nachdem wir grundlegende Eigenschaften eines Sinnesdatenbündels untersucht haben, können wir davon ausgehend Schlüsse über weitere Bündel ähnlicher Art ziehen.

Vereinfachung der Umgebung

Im Folgenden möchte ich die Frage untersuchen, ob wir uns auch eine Art der Sortierung von Sinnesdaten vorstellen könnten, die ohne Objekte auskommt. Dies muss nicht gleich in *unserer* Welt geschehen, vielmehr empfiehlt es sich, zunächst einige zweckmäßige Vereinfachungen des Versuchsaufbaus vorzunehmen. Betrachten wir zunächst die Charakteristika unserer visuellen, haptischen und auditiven Sinnesdaten. Es fällt auf, dass die visuellen und haptischen Sinnesdaten enger an Objekten orientiert sind als die auditiven. Dies kann durch ihren unterschiedlichen Charakter erklärt werden: Während visuelle und haptische Daten den Objekten meist auf Dauer anzuhaften scheinen, haben die auditiven eher Ereignischarakter. Haptische und visuelle Sinnesdaten sind zudem meist miteinander deckungsgleich: Was ich anfassen kann, kann ich auch sehen (und umgekehrt, falls es in meiner Reichweite liegt). Im Gegensatz dazu gibt es oft akustische Sinnesdaten, die als Indiz für ein zeitweise nicht sichtbares Objekt gedeutet werden, und sicht- und fühlbare, aber lautlose Sinnesdatenbündel. Zwecks Vereinfachung scheint es mir deshalb sinnvoll, eine Welt zu konstruieren, in der nur auditive Sinnesdaten vorhanden sind. Zugegebenermaßen ist das eine eher bedrückende Vorstellung, und – vielleicht abgesehen von der Vorstellung einer rein olfaktorischen Welt – auch eine der abstraktesten. Deshalb wollen wir uns

1 Z.B. Gemessen in der Maßeinheit 'Shannon', dem negativen dualen Logarithmus der Auftretenswahrscheinlichkeit eines Ereignisses. Vgl. (24.01.2006) <http://de.wikipedia.org/wiki/Informationsgehalt>

2 Aufgrund der Struktur unserer Sprache kann man annehmen, dass sie sich erst nach unserer objektbezogenen Denkweise entwickelt hat. Interessant ist jedoch die Frage, ob Denken anhand von Objekten die notwendige Voraussetzung für jede Art von Sprache ist.

dieser Welt langsam nähern.

Um jedes unwillkürliche Denken in Objekt-Kategorien zu vermeiden, müssen wir unsere Welt weiter einschränken: Es darf in ihr weder Geräusche geben, die wir Objekten zuordnen würden¹, noch Sprache, die uns durch die gelernten Subjekt-Prädikat-Objekt-Strukturen bei der Vorstellung einer objektlosen Welt behindern würde. Dagegen scheint mir die Musik ein Bereich unseres Lebens zu sein, in dem wir alternativen Denkstrukturen folgen können. Zum Beispiel kennt jeder zumindest ein oder zwei Lieder, die er zwar summen kann, an deren Titel oder Text er sich jedoch nicht erinnert². Allerdings besteht beim Zuordnen von gehörten Klängen zu physikalischen Instrumenten erneut die Gefahr der Objektivierung. Deshalb sollen die auditiven Vorkommnisse unserer Welt auf reine Melodien beschränkt werden, welche nur in Form von Sinuswellen erklingen, der einfachsten, völlig obertonlosen Schwingungsform. Als Ausgleich für den Verlust der Sprache sei uns jedoch ein absolutes Gehör und Synästhesie³ gegeben, sowie die Fähigkeit, die beschriebenen Wellen zu produzieren. Durch unseren ständigen Umgang mit den auditiven Sinnesdaten wird in dieser Welt jeder von uns mindestens die Musikalität eines durchschnittlichen Profimusikers besitzen. Nun, nachdem wir über die Bedingungen auf dieser Welt bescheid wissen, stellt sich die Frage, wie sie sich ihren Bewohnern erschließen könnte. Versuchen wir, uns in ihre Lage zu versetzen!

Auditive Welt

Wir erwachen in einer unbekanntem Welt. Zunächst hören wir ein großes Tongewirr, können uns nach einiger Zeit jedoch auf einzelne Melodien konzentrieren, wodurch die restlichen Töne in den Hintergrund treten. Diese Melodien sind zum Teil harmonisch, zum Teil schrill, haben verschiedene Geschwindigkeiten und Lautstärken. Dann finden wir eine Melodie, auf die wir uns nur schwer konzentrieren können. Sie verändert immer wieder ihre Lautstärke, außerdem wechseln die Hintergrundgeräusche, während wir uns auf diese Melodie konzentrieren. Zufällig bemerken wir, dass wir durch heftiges Ein- und Ausatmen den gehörten Ton verstärken können. Nun ist der Ton ganz laut – und hört plötzlich auf. Da wir uns die Melodie eingepägt haben, können wir sie

1 Diese Einschränkung erstreckt sich auch auf jede Art von Hall- oder Reflexions-Effekten, die einen räumlichen Eindruck vermitteln könnten.

2 Dies widerspricht in diesem Spezialfall der These Quines, dass man sich Sinnesdaten der Vergangenheit dadurch vergegenwärtigt, dass man sozusagen den Begriff abrufen, auf den man das Sinnesdatum früher gebracht hatte (Word and Object, § 1). Wenn man die Melodie hingegen als Teil einer Sprache auffasst, wird dieser Widerspruch vermieden.

3 Zwar steht die Assoziation von Farben zu verschiedenen Tonhöhen scheinbar im Widerspruch zu einer rein auditiven Welt, jedoch könnte diese Konstellation helfen, die Vorstellung von der absoluten Identifikation von Tonhöhen für diejenigen zu erleichtern, die ein relatives Gehör besitzen. Davon abgesehen, sollten wir sogar alle uns zur Verfügung stehenden Sinne nutzen, um uns eine möglichst hochentwickelte auditive Wahrnehmung vorstellen zu können.

nun mit unserer Stimme weiterführen. Dies tun wir, bis die Melodie wieder zu hören ist. Diesmal hat sie eine leichte Variation, was zuvor gelb geklungen hat ist jetzt rötlich. Als sie wieder aufhört, können wir die variierte Version fortsetzen, und eigene Variationen einbauen, die anschließend wiederum weiterentwickelt erklingen. Irgendwann verschwindet die Melodie, bleibt aber in unserer Erinnerung. Falls wir sie später wieder hören, werden wir sie erkennen, und können bei der Improvisation auf den Variationen ihres letzten Auftretens aufbauen.

Analyse

So in etwa könnte sich die (wie beschrieben eingeschränkte) Wahrnehmung aus der „Perspektive“ eines stark vereinfachten¹ Tiefsee-Tintenfisches an-hören. Durch die Konzentration auf eine Melodie richtet sich sein Körper mit Hilfe der Tentakel zu ihr aus. Dies geschieht unbewusst, ähnlich wie die Muskeln in unseren Augen unbewusst etwas fokussieren können (In unserer Unterwasser-Welt ist dies die einzige Aufgabe der Tentakel). Durch das Einsaugen und Ausstoßen von Wasser kann er sich in die Richtung einer Melodie bewegen. Gleichzeitig nimmt er damit Nahrung in Form von Plankton auf, was er gar nicht bemerkt. Bewegung von Objekten im Raum (das, was wir normalerweise so bezeichnen) wird nicht als solche interpretiert, allerdings ist die Ausrichtung auf eine bewegte Melodie (z. B. einen anderen Tintenfisch) schwieriger. Eine weitere Besonderheit dieser Welt ist, dass viele interessante Orte charakteristische Melodien von sich geben, beispielsweise eine gefährliche Schwefelquelle oder eine Ansammlung von Plankton. All diese Melodien würden nach und nach einen Sinn bekommen, und so nicht mehr lediglich als Tonfolgen in Erinnerung bleiben. Vielmehr würden sie mit diversen Gefühlen assoziiert, wie dies auch in der Überwasser-Welt mit Musik möglich ist.

Melodien sind in der Unterwasser-Welt allerdings von viel zentralerer Bedeutung: Ihnen sollen hinweisende, warnende, rufende und grübende Funktionen zukommen. Wenn wir annehmen, dass die Töne in Halbtonschritten absolut erkannt werden können, haben wir zudem ein Mittel zur Übertragung von Information, dessen Leistungsfähigkeit mit der menschlichen Sprache vergleichbar ist. Beispielsweise könnten wir anstelle jedes Phonems einen Halbton einsetzen². Wenn uns die Vorstellung schwer fällt, derartig viele Töne im Gedächtnis zu behalten, dann sollten wir unseren Blick auf Solisten klassischer Musik richten, die sich Note für Note an ein mehrstündiges Werk erinnern können. Und selbst von ihnen können wir annehmen, dass ihnen die menschliche Sprache noch weitaus vertrauter ist als die Musik. Der Übertragungsweg der Informationen ist also nicht das Problem; viel schwieriger ist hingegen, uns vorzustellen, worüber

¹ Tintenfische können in Wirklichkeit gut sehen und haben weitere Fähigkeiten, die hier verschwiegen werden.

² Die etwa 40 Phoneme der deutschen Sprache könnten auf gut drei Oktaven abgebildet werden.

sich die Tintenfische unterhalten könnten.

Wie können unsere Tintenfische aber auf „etwas“ verweisen? Durch Zitieren von Ausschnitten der mit bestimmten Situationen verknüpften Melodien? Zumindest eine Warnung könnte durch schrille Töne oder unharmonische Melodien garantiert ohne Einbeziehung von Objekten erfolgen. Beim Zitieren einer Gefahrenquelle würde sich hingegen unweigerlich Quines „Zug zur Objektivität“¹ einstellen, da die zitierten Melodien öffentlich zugänglich wären, und auf etwas (ein Objekt!) verweisen würden. Der objektlose Gegenentwurf wäre, dass die Melodien Stimmungen auslösten, so dass bestimmte Melodien nicht das Wiedererkennen von Objekten bewirkten, sondern die Gefühle wieder herstellen könnten, die beim früheren Hören der Melodie präsent waren. Man kann sich dies so vorstellen, wie uns eine Moll-Tonart in eine melancholischere Stimmung versetzen kann als eine Dur-Tonart. Trotzdem hätten die Melodien in dieser Welt weniger ästhetische, sondern vielmehr praktische Bedeutung. Nachdem sich mit Hilfe der Evolution diejenigen Tintenfische durchgesetzt hätten, die einen Hai nicht als wohlklingend empfinden, gäbe es so etwas wie einen Konsens in der grundsätzlichen Bewertung der Melodien. Nun könnte einer der Tintenfische sich als Hai ausgeben, und damit den Tatbestand der Lüge erfüllen – aber ist das für uns noch denkbar, ohne von Objekten in der Vorstellung des Tintenfisches auszugehen? Andererseits zeigt sich hier ein weiterer Aspekt: Es wäre für einen Tintenfisch völlig normal, dass ein anderer diverse Melodien zitiert. Dabei wäre überhaupt nicht ersichtlich, ob etwas ein Zitat oder das Original ist, da weitere Sinne zur Kontrolle fehlten. Daraus ergibt sich eine gegenüber der objektbezogenen Denkweise völlig andere Auffassung der Realität: Wenn ein Gegenüber sich plötzlich in etwas anderes „verwandeln“ kann, greift unser Objektbegriff nicht mehr. So verwandelt sich einer der Tintenfische während der Kommunikation plötzlich kurzzeitig in einen Hai, um die Aufmerksamkeit auf diese Art der Gefahrenquelle zu lenken. Solange er sich gleich darauf wieder zurückverwandelt, ist dieser Vorgang für das Gegenüber völlig normal und in keiner Weise beunruhigend. In einer objektbezogenen Welt könnten wir so etwas nicht ohne Nachfrage akzeptieren, und müssten beispielsweise davon ausgehen, dass unser Kommunikationspartner gerade gefressen wurde. An dieser Stelle drängt sich allerdings der Vergleich unseres Tintenfisches mit *irgend einem* Tier unserer Welt auf, das ebenfalls keine Verwunderung zeigt, wenn Dinge geschehen, die es nicht logisch erklären kann, sondern lediglich auf verschiedene Schlüsselreize reagiert.

1 Quine, Wort und Gegenstand, § 2

Fazit

Trotz der konstruierten Umgebung ist es erstaunlich, wie eingeschränkt das Denken ist, wenn man versucht, Objekte zu vermeiden. Schon das Erinnern an eine Melodie, und sei es auch nur anhand des musikalischen Gedächtnisses, könnte als eine Zusammenfassung verschiedener Eigenschaften wie Tonfolge, Lautstärke und Rhythmus unter eine weit gefasste Definition von Objekten als „Eigenschaftenbündel“ fallen. In unserer realen Welt sind Tintenfische mit einem ausgeprägten Tast- und Geschmackssinn in Form ihrer Tentakel ausgestattet, mit denen sie ihre Umgebung analysieren und manipulieren können. Sich dies ohne Objekte vorzustellen, scheint mir schwerlich möglich. Ich habe versucht zu zeigen, dass eine Welt, solange sie sich nur genügend von der uns gewohnten unterscheidet, ohne den Bezug auf Objekte denkbar ist. Die Melodien waren dabei nur ein Mittel, uns eine Denkweise zu ermöglichen, die nicht vom Objekt-Begriff geprägt ist, und könnten durch weniger konstruierte Sinneseindrücke ersetzt werden. Am Ende hat sich jedoch gezeigt, dass das Zusammenfassen von verschiedenen Prädikaten zu Objekten in unserem Denken so allgegenwärtig ist, dass wir uns tatsächlich noch nicht einmal die Wahrnehmungswelt von etwas höher entwickelten Tieren vorstellen können, ohne von Objekten Gebrauch zu machen. Vielmehr scheint eine objektlose Welt in einem halbbewussten Dämmerzustand zu verweilen, über den sie nicht hinausgelangen kann.

Wahlweise einer von zwei alternativen Schlüssen könnte aus meinen Ergebnissen gezogen werden:

1. Kompliziertere Wahrnehmungen ohne Objektbegriff sind unmöglich.
2. Unser Denken ist zu stark von Objekten abhängig, als dass wir kompliziertere Wahrnehmungen uns vorstellen oder in Worte fassen könnten, ohne auf den Objektbegriff zurückzufallen¹.

¹ Vgl. Quine, *Speaking of Objects*, § 1